Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 14. November 1883. Nr. 533.

Deutschland.

Berlin, 13. November. Es ist bereits mehrfach auf einzelne Abschnitte einer im Kultus-Ministerium bearbeiteten Denkschrift über „die öffentlichen Volksschulen im preußischen Staate“ hingewiesen worden, ohne daß aber der reichhaltige Inhalt dieser Publikation auch nur annähernd zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden wäre. Es dürfte daher bei der hohen Wichtigkeit der dort behandelten Materie angezeigt erscheinen, auf die Denkschrift näher einzugehen, was in Nachstehendem geschehen soll. Es wird sich dabei zur vollsten Evidenz ergeben, eine wie gewaltige Aufgabe der Volksschulverwaltung gestellt ist, und in wie umfassendem Maße die Erfüllung dieser Aufgabe angestrebt worden ist, zugleich aber auch, welche Schwierigkeiten sich der vollständigen Lösung der Aufgabe in den Weg stellen.

I.

Die Denkschrift zerfällt in zwei Theile, deren erster insbesondere die Aufgabe der Volksschulverwaltung darstellt, während der zweite die tabellarischen Nachweisungen über den Zustand der preußischen Volksschulen im Jahre 1882 enthält.

Der erste Theil beginnt mit einer Darlegung des Umfanges der Aufgabe. Unter der bei der letzten Volkszählung festgestellten Bevölkerung des preußischen Staates befanden sich 5,419,380 Kinder, welche in den Jahren 1867 bis 1875 geboren waren. Von diesen waren bis zum Beginn des Jahres 1882 39,342 verstorben. Es verblieben mithin 5,380,038 Kinder im ungefähren Alter von über 5 bis einschließlich 14 Jahren. Diese Kinder standen im Jahre 1882 im schulpflichtigen Alter, waren aber allerdings keineswegs alle schulpflichtig. Die allgemeine Schulpflicht dauert thatsächlich nur 8 Jahre, während hier 9 Jahrgänge berücksichtigt sind. Danach reduzirt sich die obige Zahl auf 4,759,947 Kinder, welche im Jahre 1882 zum Besuche der öffentlichen Volksschule verpflichtet waren, soweit sie nicht entweder anderweitigen Unterricht empfingen, oder körperlich und geistig außer Stande waren, am Unterricht theilzunehmen, oder endlich die in Gemäßheit der den Unterrichtsbehörden zustehenden Befugnisse im letzten Schuljahre Dispense erhalten hatten.

Die Zahl der Kinder, für deren Unterricht anderweitig gesorgt ist, läßt sich nur annähernd bestimmen, zumal eine Anzahl der in Betracht kommenden Schulen, wie Kadettenkorps, Militär-Waisenhäuser ꝛc., dem Ressort des Unterrichts-Ministers nicht unterstellt sind. Von den Schulen, welche von demselben ressortiren, sind die höheren Lehranstalten und deren Vorschulen, die Seminarschulen, die höheren Mädchen- und die mittleren Knabenschulen, endlich die Privatschulen zu berücksichtigen.

Es erhielten nun zur Zeit außerhalb der Volksschule Unterricht in höheren Lehranstalten 117,451 in Seminarschulen 16,030, in höheren Mädchenschulen und Mittelschulen für Knaben etwa 110,000, in Privatschulen etwa 120,000, in der eigenen Familie, in Pensionaten ꝛc. etwa 19,000 und in Schulen anderer Ressorts etwa 3000, zusammen also 385,481 Kinder. Es verblieben sonach etwa 4,374,456 schulpflichtige Kinder. Von diesen waren 7000 vierſinnig, also außer Stande, die für vollsinnige Kinder eingerichteten Schulen zu besuchen. Rechnet man nun noch schließlich ungefähr ⅔ pCt. oder bestimmter 27,500 Kinder ab, die schon vor vollendetem 14. Lebensjahr Dispensation vom Schulbesuch erhalten, so verbleibt der preußischen Volksschulverwaltung immerhin die Pflicht, für die ordentliche Beschulung von 4,340,000 Kindern Sorge zu tragen.

Was diese Zahl besagen will, läßt sich ermessen, wenn ihr die Zahl der Schulkinder in einigen anderen deutschen Staaten zur Seite gestellt wird. Nach der Statistik der Unterrichts und der Erziehung im Königreich Baiern waren daselbst im Jahre 1871—72 Werktagsschüler (gleichbedeutend mit unserem Begriff Volksschüler) 632,599; das Königreich Sachsen hatte 1881 einschließlich der Kinder in Seminarschulen 474,058 Volksschüler; das Großherzogthum Baden hatte 1871 227,065 Kinder in Volksschulen und das Großherzogthum Hessen endlich hatte 1881 150,821 Volksschüler.

— Die **Abreise des Kronprinzen** ist plötzlich bis Sonnabend verschoben worden. Der Grund dieser Verschiebung ist darin zu suchen, daß der Aviso „Loreley“ seine Reparatur nicht zum beabsichtigten Termine hat fertigstellen können. — Der Kronprinz wird Madrider Meldungen zufolge vierzehn Tage in der spanischen Hauptstadt verbleiben. Im königlichen Palais werden 11 Zimmer im ersten Stock für ihn bereitet. Die in Aussicht genommenen Festlichkeiten werden diejenigen, welche dem Könige von Portugal und dem Prinzen von Wales bei ihrem Besuche in Madrid veranstaltet wurden, an Glanz noch übertreffen. Bei günstiger Witterung soll eine große Jagd in Sanildefonso veranstaltet werden.

— Zur Reise unseres Kronprinzen erhält das „B. T.“ aus Madrid folgendes Privat-Telegramm vom 13. d. M.:

Die Madrider Presse nimmt unter dem Einfluß der Artikel in den deutschen Zeitungen über die Kronprinzen-Reise folgende Stellung zu derselben: Die liberalen Blätter stellen jede politische Wichtigkeit der Reise in Abrede. In Spanien herrsche kein Enthusiasmus für eine Allianz mit Deutschland, denn Spanien habe wegen seiner Handelsinteressen die Freundschaft aller Mächte nöthig und könne keine franzosen-feindliche Politik, die auf eine deutsche Allianz hinziele, betreiben. Für Innehaltung dieser Gesichtspunkte bürge die Ernennung Serranos zum Botschafter Spaniens in Paris. Die konservative Presse beklagt es dagegen, wenn die Regierung den Kronprinzen-Besuch nicht großartig und mehr als nur mit Hoffestlichkeiten feiern wollte.

— Die Nachrichten, welche heute in den Zeitungen über den Gesundheitszustand des Fürsten Bismarck veröffentlicht werden, sind richtig, aber verspätet. Der neue Anfall von Gelbsucht, der den Reichskanzler heimgesucht, hat vor etwa vierzehn Tagen stattgefunden und ist jetzt wieder so ziemlich überwunden, wennschon der Fürst noch immer großer Schonung bedarf. Dr. Schwenninger, der bei der neuen Erkrankung seines hohen Patienten sofort nach Friedrichsruh geeilt war, wird in den nächsten Tagen schon nach München zurückkehren.

— Die Reise des Kriegsministers Bronsart von Schellendorff in die westlichen Provinzen hängt mit einer Besichtigung der dortigen Festungen zusammen und verfolgt dieselben Zwecke, welche der Reise des Kriegsministers in die östlichen Provinzen vor einigen Monaten zu Grunde lagen. Wie man hört, handelt es sich theils um Ausführung, theils um Prüfung von Vorschlägen, welche die Landes-Vertheidigungs-Kommission vor längerer Zeit gemacht hatte. Es soll dabei weniger eine Ausdehnung früherer Pläne, als eine Beschleunigung in Angriff genommener Arbeiten in Betracht kommen. Inzwischen vollziehen sich die Truppen-Dislokationen an der Ostgrenze in immer weiterem Umfange. Wie sehr es sich dabei um eine systematische Maßregel handelt, beweist der Umstand, daß man ganz schrittweise vorgeht und die Ausführung, welche bereits am 1. Oktober weit vorgerückt sein sollte, noch immer ziemlich weit im Rückstande ist.

— Aus **Madrid** erhält die „Voss. Ztg.“ folgendes interessante Telegramm:

„Von Barcelona empfing eine hochstehende Person, die zugleich Zeitungsbesitzer ist, einen Brief mit Unterschriften angesehener Leute, worin es heißt, daß eine größere Anzahl in Barcelona angesessener Franzosen eine Manifestation für den Ankunftstag des deutschen Kronprinzen beabsichtigen. Ein von Madrid an den „Gaulois“ gerichtetes Telegramm sagt, die spanischen Republikaner würden eine gegen den deutschen Kronprinzen gerichtete Manifestation im Namen der französischen Republikaner unternehmen; daß dadurch Blutvergießen entstehen werde, wie solches ja öfter in Madrid vorkäme, sei nicht zu umgehen; Dies wiederum würde die Ursache zu Komplikationen sein, deren Folgen sich nicht übersehen ließen. Sämmtliche hiesigen Organe mahnen die Regierung zur Vorsicht und Enthaltung von irgend welchen politischen Anknüpfungen. Wenn den vorstehenden Drohungen auch großer Werth nicht beizulegen ist, so sind doch nachstehende Auslassungen der hiesigen Presse vom heutigen Tage eine Richtschnur, wonach in Deutschland geurtheilt werden kann. Es gebe wohl keinen Spanier, heißt es da, der sich nicht beglückwünsche, daß Spanien sich durch Befestigung seiner Verbindung mit den Mächten Mitteleuropas aus seiner Vergessenheit reißt; schon deshalb werde das spanische Volk den Kronprinzen höflich und freundschaftlich empfangen. Er wird aber unter uns nicht den Enthusiasmus finden, den sich deutsche Zeitungen einbilden. Das spanische Volk weiß, heißt es weiter, was es sich selbst und seinem guten Namen in Europa schulde; Spanien sei jeder Verbindung abhold, die gefährliche Abenteuer einschließe, zumal, wenn sich die Verbindung gegen irgend eine Westmacht richte. Spanien benöthige innerer Reorganisation und Handels-Beziehungen mit allen europäischen Ländern; die Regierung habe Dies wohl erfaßt und sich beeilt, in Paris eine Persönlichkeit zum Gesandten zu ernennen, deren Bedeutung wohl nicht den leisesten Zweifel mehr darüber lassen könnte, daß man mit Frankreich in den freundschaftlichsten Beziehungen bleiben wolle. Dagegen glaube man nicht an die von den deutschen Zeitungen besprochene Erhebung der spanischen Gesandtschaft in Berlin zur Botschaft; sollte die Regierung dennoch diese Absicht haben, so würde dies nur eine unnöthige Mehrbelastung des Budgets und zugleich ein sehr unpolitischer Akt sein, da alsdann die Nachrichten von dem beabsichtigten Bündnisse als begründet erscheinen müßten.“

Es ist recht gut, daß die Herren Franzosen in Spanien so frühzeitig ihre Absichten kundgeben. Die spanische Polizei wird inzwischen sicherlich Mittel und Wege finden, die beabsichtigten Demonstrationen zu hintertreiben.

— Daß die jüngsten, vorläufig abgeschlossenen Verhandlungen mit der Kurie sich vorzugsweise um die Abdankung der abgesetzten Erzbischöfe Melchers und Graf Ledochowski gedreht haben, aber vollständig gescheitert sind, kann, wie man der „K. Z.“ von hier schreibt, nach den Zeugnissen, die von allen Seiten jetzt vorliegen, nicht mehr bezweifelt werden. Der Mangel an gutem Willen und Entgegenkommen bei der Kurie hat sich wieder einmal bewiesen. Die Bestellung einer regelmäßigen bischöflichen Verwaltung in den vier durch gerichtliches Absetzungsurtheil erledigten Diözesen ist zur Wiederherstellung der Seelsorge in dem in den anderen Bisthümern jetzt ermöglichten Umfang ganz unerläßlich, und es liegt hierbei doch gewiß in erster Linie ein Interesse der Kirche vor. Die an die Kurie gestellte Forderung, die Verzichtleistung jener beiden Erzbischöfe zu veranlassen, ist ein Verlangen, welches keinerlei kirchliches Recht in Zweifel stellt, es ist eine Personenfrage, wie sie von der Kurie in vielen ähnlichen Fällen schon günstig gelöst worden ist. Auf der anderen Seite ist es für die Regierung, wenn sie sich nicht auf's Würdeloseste erniedrigen und ihr Ansehen in den Augen der katholischen Unterthanen auf's Schwerste schädigen will, durchaus unmöglich, diese beiden Prälaten, welche sich ganz besonders schwer und herausfordernd gegen den Staat aufgelehnt haben, jemals wieder in ihre kirchlichen Würden zuzulassen. Es scheint, daß die Regierung mit der Wiederanerkennung der beiden anderen, minder belasteten Bischöfe von Limburg und Münster einverstanden war und sie, wenn die Herren Melchers und Graf Ledochowski zurückgetreten wären, in ihre Sprengel zurückgeführt hätte. Damit würde die ablehnende Haltung der Kurie in einem noch schlimmeren Lichte erscheinen. Es ist eben gekommen, wie man es vorhergesagt. Die Kurie kann warten, der geistliche Nothstand in Preußen ist nicht danach, ihr auch die mindeste Besorgniß einzuflößen oder zu einer Beschleunigung des modus vivendi anzuspornen.

— Die **Nihilisten** werden immer dreister. Nachdem in der letzten Zeit in kurzen Zwischenräumen drei Proklamationen erschienen sind, kursirt jetzt ein in der Typographie der „Narodnaja Wolja“ gedrucktes Spottgedicht auf den Kaiser nach dem Märchen: „Wie Zar Achrejan zum lieben Herrgott klagen ging.“ Das Gedicht sucht den russischen Volkston anzuschlagen und ist offenbar zur Verbreitung unter den Bauern bestimmt. Dasselbe schildert das Leben am Zarenhofe in sehr drastischen Farben, das Elend des Volkes, die Verkommenheit des Landes, das Schmarotzerthum, die vollständige Herrschaft der Lüge, einen Besuch des Zaren im Himmel, wo er aber abgewiesen wird, während der heilige Geist bereits zur Erde heruntergestiegen ist, um im Zarenreiche den Kampf gegen die Unwahrheit zu führen. Das Pamphlet ist gut gedruckt und umfaßt 10 Seiten Kleinoktav. Dasselbe ist voll von sehr scharfen Ausdrücken.

— Während bei uns in Preußen die Herstellung des kirchlichen Friedens wieder in unabsehbare Ferne gerückt scheint, giebt auch im zweitgrößten deutschen Staate, in Baiern, die kirchenpolitische Lage zu schweren Bedenken Anlaß. Zwar steht derjenige Minister, der dort seit Jahren den Widerstand gegen die ultramontanen Forderungen leitet, noch immer aufrecht; der der klerikal-patriotischen Opposition so verhaßte Herr v. Lutz hat sich, allen gegnerischen Ausstreuungen zum Trotz, bisher im Besitze seines Portefeuilles behauptet. Es war aber schon ein schlimmes Zeichen, als er jüngst seinen Gegnern in einem wichtigen Punkte ein beachtenswerthes Zugeständniß machte. Mit seinem Erlaß in Betreff der Simultanschulen hoffte Herr von Lutz wahrscheinlich die Klerikalen zu entwaffnen oder freundlicher zu stimmen; die Erfahrung lehrt aber bereits, daß er mit seinem Entgegenkommen, wie das in solchen Fällen fast immer zu gehen pflegt, vielmehr den Appetit der Opposition gereizt und sie zu weitergehenden Forderungen ermuthigt hat. Die klerikale Hetzpresse hat ihren Ton seitdem nicht herabgestimmt, sondern womöglich eine noch schroffere und höhnischere Sprache angenommen. Es drückt sich darin die Thatsache aus, daß die Fluthen der ultramontanen Bewegung noch immer sehr hoch gehen. Von den Besorgnissen, denen man sich in dieser Beziehung in den dortigen staatsfreundlichen und freisinnigen Kreisen hingiebt, legt ein Noth- und Mahnruf Zeugniß ab, den eines der größeren liberalen Blätter, der „Fränk. Kourier“, an die Regierung richtet. In einem „caveant consules“ überschriebenen Artikel wird auf die Störungen und Verheerungen hingewiesen, welche die Ultramontanen, ganz abgesehen von ihrer Thätigkeit im Landtage, in der Kreis- und Kommunalverwaltung anrichten, auf die Hemmungen namentlich, die sie einer freien Entwickelung des Unterrichtswesens bereiten. Dann heißt es weiter:

„Das katholische Landvolk gehorcht dem Rufe des Klerus noch ebenso blind, wie vor vierzehn Jahren, die Bürgerschaft in den Märkten und Städten ist theils durch langjährige Mitgliedschaft bei klerikalpolitischen Vereinen der Fähigkeit, ein selbstständiges, von Voreingenommenheit freies Urtheil zu fällen, beraubt worden, theils steht sie, was ihr materielles Interesse anlangt im Bannkreise der klerikalen Macht, und daß der Klerus, wo er sich fest auf den Beinen fühlt, vor einer geschäftlichen Verfehmung des politischen Gegners nicht zurückschreckt, dafür brauchen Beweise wohl nicht erst beigebracht zu werden. Der Ultramontane hat sich politisch ebenso exklusiv erwiesen, wie konfessionell. Man braucht nur die Gemeindekollegien einer langen Reihe ultramontaner Orte einer Besichtigung zu unterwerfen. Die Ultramontanen begnügen sich in der Regel nicht damit, daß sie sich die Majorität im Magistrat und im Gemeindekollegium sichern und damit die Entscheidung über alle ihnen einigermaßen erheblich dünkenden Angelegenheiten in den Händen behalten, nein, der letzte Andersdenkende muß hinaus aus der Verwaltung, sie fühlen sich ja viel behaglicher, wenn ihnen Niemand auf die Finger sieht. Das Kriterium für die Wahlfähigkeit bilden nicht Selbstständigkeit der Stellung, Intelligenz, Erfahrung, gereiftes Urtheil, bewiesenes Verständniß für die öffentlichen Angelegenheiten, sondern einzig die Mitgliedschaft des katholischen Kasinos und der Grad, in welchem der Einzelne dem Pfarrhofe genehm ist. Ob solche Zustände, welche über den weitaus größeren Theil des ultramontanen Territoriums hin die regelmäßigen sind, noch länger andauern dürfen, ohne daß das Wohl des ganzen Landes den bedenklichsten Eintrag erfährt, das zu überlegen wäre dem Herrn Minister des Kultus angelegentlichst zu empfehlen.“

Der Artikel, der weiterhin die systematische Vergiftung der öffentlichen Meinung durch die klerikale Agitation und die von ihr betriebene Untergrabung der Achtung vor den Reichs und Landesinstitutionen kennzeichnet, schließt mit folgendem Appell an den Kultusminister: „Exzellenz! Sie haben den kleinen Finger hergegeben, sehen Sie zu, daß nicht die ganze Hand und der ganze Kultusminister nachfolgt!“ Die Fernsicht, die das baierische Blatt Herrn v. Lutz und der von ihm vertretenen Sache eröffnet, ist sehr trübe. Sollte so viel Muth und Ausdauer, die Arbeit so vieler Jahre schließlich doch nur im Sande verlaufen? Wir wollen es nicht hoffen.

— Vor Kurzem ist in Paris eine ausführliche Biographie des Kaisers Alexander II unter dem Titel erschienen: L'Empereur Alexandre II.; vingt six ans de règne (1855 bis 1881) par C. de Cardonne. Das nicht weniger als 868 Seiten enthaltende Buch bringt vielerlei Neues von hohem Interesse, da dem Verfasser manche sonst unzugängliche offizielle Schriftstücke zu Gebote standen,

die er freilich nicht selten zu einem einseitigen Panegyrikus auf die Regierung des Kaisers verwerthet hat. Ueber die Umkehr der Russen vor Konstantinopel heißt es: England und Oesterreich hatten die übrigen Unterzeichner des Pariser Traktats vom Jahre 1856 darauf aufmerksam gemacht, daß ihm zufolge die politischen Verhältnisse im Orient nur unter Zustimmung aller Unterzeichner abgeändert werden dürften. Um dieser Erklärung Nachdruck zu geben, ließ Lord Beaconsfield die englische Flotte in das Marmorameer einlaufen; am 15 Februar warf sie bei den Prinzeninseln Anker. Eine solche Verletzung der Neutralität und des Völkerrechts entband Rußland von dem Versprechen, nicht nach Konstantinopel gehen zu wollen, und Kaiser Alexander befahl telegraphisch dem Chef der russischen Armee, dem Großfürsten Nikolaus, in Konstantinopel einzudringen, sobald sich die Engländer im Bosporus zeigen würden, jedoch nicht Gallipoli zu besetzen, um der englischen Flotte den Rückzug abzuschneiden. Somit hätte es sich ereignen können, daß Konstantinopel zu gleicher Zeit von den Russen und Engländern besetzt wurde. Im Telegramm hieß es ferner: „Wenn die Engländer sich friedlich zeigen, so sind sie als Verbündete behufs Aufrechterhaltung der Ordnung anzusehen; sollten sie jedoch feindselig auftreten, so sind sie als Feinde zu behandeln." In Folge solcher kategorischer Vorschriften hätte ein Zusammenstoß, der schreckliche Folgen nach sich gezogen haben würde, jeden Augenblick stattfinden können. Es vergingen jedoch noch drei Tage, ohne daß sich die Lage veränderte. Da fragte der Großfürst telegraphisch an: was ist zu thun, wenn die Engländer vordringen? und erhielt zur Antwort: „Verstehe weder die Frage, noch die Unentschlossenheit; ausführliche Instruktionen darüber, wie unter solchen Umständen zu handeln ist, sind abgeschickt." Diese Instruktionen gingen aber dem Großfürsten nicht zu, und seine Unentschlossenheit wuchs. Wie ging das zu? Die Telegramme nach dem russischen Hauptquartier wurden über Konstantinopel geschickt; sie waren chiffrirt, aber die Pforte fand Mittel, ihren Inhalt zu erfahren, und theilte diesen dem englischen Gesandten mit. Um die Russen von Konstantinopel zurückzuhalten, bestand auf flehentliches Bitten des Sultans der Gesandte darauf, daß Admiral Hornby mit seiner Flotte das Marmora-Meer verließ. Am 18. Februar ging diese in der Bucht von Ismid vor Anker, und darauf gelangten erst die nun bedeutungslosen Instruktionen in die Hände des Großfürsten.

Ausland.

Wien, 12. November. In Reichenberg in Böhmen fand ebenso wie in allen anderen Orten mit protestantischer Bevölkerung eine solenne Lutherfeier statt, welche dadurch bemerkenswerth ist, daß der preußische Hofprediger Rogge aus Potsdam die Festpredigt hielt. Er stellte die Lutherfeier als eine evangelische und deutschnationale dar. Auch bei dem am Abend stattgehabten Festbankett hielt Hofprediger Rogge eine Ansprache, in welcher er etwa sagte:

„Es sei nicht ein bloßer Zufall, daß die Nationalfeier auf dem Niederwalde, an der man auch in Oesterreich den innigsten Antheil genommen, begleitet wurde von den Luther Festen in Erfurt, Wittenberg und Eisleben. Das Eine wie das Andere steht im innigsten geschichtlichen Zusammenhang. Welch eine Wendung durch Gottes Fügung, daß, als wir am Grabe Luthers standen, der Erbe des deutschen Reiches, der deutsche Kronprinz, an derselben Stelle, wo einst Kaiser Karl V. gestanden, einen Kranz im Namen des deutschen Volkes niederlegte; welch eine Fügung, daß der Erbe Ihres Kaiserhauses fast zur selben Zeit der Gast des Hohenzollern-Kaisers war! (Stürmischer Beifall.) Ich preise es als eine große Gnade Gottes, daß auf dem Boden Reichenbergs, der auch getränkt ist mit dem Blute der Märtyrer unseres evangelischen Glaubens, auf dem Boden, auf dem so viele Thränen geflossen, weil ihn unsere evangelischen Vorfahren um ihres Glaubens willen verlassen mußten, daß auf demselben Boden deutsche Männer zusammensitzen in friedlicher Eintracht, daß sie alles Trennende vergessen und sich freuen an dem gemeinsamen Guten, was Gott uns geschenkt hat in diesem Mann Martin Luther, dessen Gedächtniß wir heute feiern. Auch das ist eine erfreuliche Wendung durch Gottes Fügung. Die evangelische Gemeinde von Reichenberg sammt ihrem Vorstande und ihrem geistlichen Hirten lebe hoch!"

Jubelnder Beifall lohnte ihm, als er geendet. Noch einmal zum Abschiede sprach der Hofprediger einen Toast auf die deutschen Frauen.

Wien, 11. November. Der jüngste Artikel der „Moskauer Zeitung", der sich in so überaus unverhüllt abfälliger Weise gegen die dermalige bulgarische Regierung ausspricht, wird hier als nichts mehr und nichts weniger aufgefaßt, als ein Präludium zu einer auf Beseitigung des Fürsten Alexander gerichteten Aktion. Es scheint, daß die sehr maßgebenden Inspiratoren der „Moskauer Zeitung" den Gegensatz zwischen dem Fürsten Alexander und den russischen Interessen für unausgleichbar und den Zeitpunkt für gekommen erachten, durch eine solche Aktion gegen den Fürsten möglichst mit einem Schlage an das Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Nur muß man nicht glauben, daß diese russische Politik direkt auf ihr Ziel losgehen wird. Die Entfernung des Fürsten Alexander ist eine ernste Sache, und abgesehen von allen übrigen Momenten der Weltlage wünscht Rußland schon aus einem einzigen sehr einleuchtenden Grunde zur Zeit eine europäische Beunruhigung möglichst zu vermeiden, nämlich wegen der aus einer solchen nothwendigerweise folgenden Vernichtung der Hoffnungen, die es augenblicklich noch immer auf das Gelingen einer ausländischen Anleihe setzt. Den Fürsten beseitigen und dabei den Rubelcours halten — das wäre augenblicklich die russische Parole. Allerdings eine schwierige Aufgabe, aber wenn man sie dennoch unternehmen will, wie es den Anschein hat, so kann dies nur geschehen in der Art der „Moskauer Zeitung", welche einer Entzweiung der bulgarischen Regierungs-Faktoren und vielleicht auch einer bäuerlichen Erhebung in Bulgarien gegen den Fürsten vorarbeitet und auf diese Weise an das Ziel zu kommen hofft, ohne daß Europa durch einen offen zu Tage tretenden Zwiespalt der Mächte selbst in einer Weise erschüttert wird, die dem russischen Staatskredit verhängnißvoll werden könnte.

Paris, 12. November. Der „Temps" läßt sich aus Madrid, 12. November, schreiben: „Die Festlichkeiten zu Ehren des kaiserlichen Prinzen werden vom Hofe auf Kosten des Königs und der Stadt Madrid veranstaltet, wie bei dem Besuche des Prinzen von Wales 1876 und bei dem Besuche des Königs von Portugal. Die Regierung denkt dem einfachen Austausche der Höflichkeit und Gastfreundschaft zwischen zwei königlichen Familien, welche Dank dem liberalen Ministerium keinen politischen Hintergedanken und nicht den Zweck hat, die strenge Neutralität in Europa zu verlassen, welche der Stand der militärischen und finanziellen Hülfsquellen Spanien auferlegt, keinen offiziellen und nationalen Charakter zu geben. Das Kabinet, welches einerseits für das Entgegenkommen Deutschlands erkenntlich ist und zugiebt, daß Dynastie und Monarchie daraus Vortheile schöpfen, darf andererseits nicht vergessen, daß die öffentliche Meinung seit der Reise des Königs im September sich einstimmig gegen den Plan erklärte, Großmacht unter der Leitung Italiens und Deutschlands zu werden, ein Plan, der vom letzten Kabinet selbst verworfen wurde. Die royalistische Presse sucht die franzosenfeindliche Auslegung zu beseitigen, welche die öffentliche Meinung einem durchaus unerwarteten Schritte der deutschen Kanzlei zuschreibt und welcher das Kabinet und selbst den Hof so stark überrascht hat. Die Staatsmänner und die royalistischen Blätter sind gleich sehr in Verlegenheit, denn alle fühlen voraus, welchen Vortheil die Führer der demokratischen Presse in einem gegen eine ausländische Schutzherrschaft so mißtrauischen Lande daraus ziehen werden." So die offiziöse Berichterstattung des Kabinets Ferry.

Paris, 13. November. (B. T.) Nach den Informationen des „National" hat die Reise des Herrn von Giers nur den Zweck, den Regierungen die Versicherung zu ertheilen, daß Rußland an den Komplikationen auf der Balkan-Halbinsel nicht interessirt sei und so viel wie möglich die Befürchtungen der Höfe bezüglich der Orientpolitik Rußlands zu zerstreuen. Wenn Giers vom Fürsten Bismarck empfangen werde, so sei dies ein sicheres Zeichen, daß ein Antagonismus zwischen Rußland und Deutschland nicht existire. Die Annäherung der beiden Kabinette könne einen großen Einfluß auf die Gestaltung der auswärtigen Politik Rußlands ausüben, ohne im Geringsten die Pläne Bismarcks zu modifiziren.

Die marokkanische Regierung hat dem französischen Kabinet ihre Bereitwilligkeit erklärt, für die dem französischen Geschäftsträger durch Steinwürfe angethane Beleidigung Genugthuung zu gewähren.

Provinzielles.

Stettin, 14. November. Die Verabredung einer Konventionalstrafe für den Fall der nicht pünktlichen Zahlung bedungener Darlehnszinsen (wie solche bei Hypothekendarlehnen von Hypothekenbanken gebräuchlich ist) ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, V. Civilsenats, vom 26. September d. J., im Geltungsbereich des preußischen Allgemeinen Landrechts wirkungslos. Nur für den Fall der nicht pünktlichen Rückzahlung des Kapitals kann eine Konventionalstrafe gültig verabredet werden.

— In das städtische Krankenhaus wurden aufgenommen: Der Arbeiter Erdmann Fr. Wilhelm Klatt aus Unter Bredow wegen eines Bruches des linken Unterschenkels, den er sich am 9. d. M. auf der Speicherstraße durch einen Fall vom Wagen zugezogen hat, und der Arbeiter Karl Friedr. Wilh. John wegen eines Kniescheibenbruchs, den er sich durch einen Fall in einen Kahn zugezogen.

4 **Stettin**, 14. November. (Von der Oder.) Bei den amtlichen Oderstrombereisungen der letzten Jahre ist wiederholt die Beobachtung gemacht worden, daß die während der Fahrt aufgenommenen Peilungen, reduzirt auf den bekannten niedrigsten Wasserstand des maßgebenden Pegels, ein genaues Bild des Längenprofils des Stromes nicht geben. In den verschiedenen Strom-Abtheilungen schienen bei ununterbrochener Fahrt verschiedene Tiefenmaße erforderlich, um das angestrebte Ziel der Regulirung, nämlich einen Meter Tiefe bei dem bekannten niedrigsten Wasserstande, zu erreichen. Den Ursachen dieser Erscheinung wird nachgeforscht werden, um zu einem genauen Bilde der für den Abschluß des Regulirungswerkes noch erforderlichen Arbeiten zu gelangen. Insofern die bekannten niedrigsten Wasserstände an den einzelnen Pegeln zum Theil auf zufällige Einflüsse, wie Eisversetzungen, Deichbrüche und dergleichen, zurückzuführen, zum Theil durch die Fortschritte der Regulirungs-Arbeiten bedingt worden sind, soll, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, schon jetzt an maßgebender Stelle die Frage in Erwägung genommen sein, ob es nicht zweckmäßiger sein würde, für das Ziel der Regulirungs-Arbeiten, an Stelle der bisher bekannten niedrigsten Wasserstände, den aus einer größeren Reihe von Beobachtungen zu ermittelnden mittleren Wasserstand in der Weise zu setzen, daß künftig als Ziel der Regulirung eine Wassertiefe von zwei Metern unter dem — nach Obigen zu bestimmenden — mittleren Wasserstande festgehalten wird, da der letztere im großen Durchschnitt als einen Meter über dem bekannten niedrigsten gelegen angenommen worden ist. Es werden deshalb die bereits begonnenen Ermittelungen für die Bestimmung der mittleren Wasserstände, unter Benutzung der amtlichen Pegel-Beobachtungen, seitens der königlichen Strombau-Verwaltung fortgesetzt werden.

† **Arnswalde**, 13. November. In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung wurden nun endlich die für Mehrausgaben bei den Bureau-Bedürfnissen verlangten 500 Mark bewilligt; ferner dem Antrage der Kaufmannschaft gemäß ein Kaufmann, nämlich Ad. Abr., in die Klassensteuer-Einschätzungs-Kommission gewählt; dagegen abermals die Aufstellung zweier neuer Laternen an der Wallpromenade und in der Nähe des Schützenhauses abgelehnt und die weitere Verhandlung einer gemischten Kommission übertragen. Der Antrag des Magistrats, dem Stadtwachtmeister als Dienstabzeichen zwei kleine Sterne vorn am Uniformkragen zu bewilligen, wird abermals mit dem Bemerken zurückgewiesen, daß die Sache damit erledigt sei.

Kunst und Literatur.

Fräulein Valentine Riedel, hier von ihrem Engagement am Elysium-Theater vortheilhaft bekannt, gefällt in Augsburg so sehr, daß der Intendant des Münchener Hoftheaters, Baron v. Perfall, die junge Künstlerin zu einem Gastspiel auf Engagement eingeladen hat.

Vermischtes.

— Der **Weltuntergang**, den wir nun schon so oft „erlebt" haben, ist wieder einmal in Sicht. Der Pariser „Univers", ein Blatt, welches einen Spezialberichterstatter im Himmel zu haben scheint und seiner Gesinnung wegen auch verdient, ist in der Lage, die andere böse Welt warnen und vorbereiten zu können. Und zudem stützt sich diesmal der „Univers" auf eine Aeußerung des Nostradamus, welchen er den großen und kleinen Propheten des alten Testaments gleichzustellen scheint. Jener berühmte und berüchtigte Nekromant hat nämlich folgende Verse verübt:

„Quand Georges Dieu crucifiera,
Que Marc le ressuscitera,
Et que Saint Jean le portera,
La fin du monde arrivera."

„Wann Georg Gott kreuzigen, Markus ihn auferwecken, der heilige Johannes ihn tragen wird, wird der Welt Ende eintreten." Auf den ersten Blick erscheint diese Prophezeiung, wie alle ihrer Art, dunkel. Man braucht indessen nur den Kalender zu studiren, um sofort zu ihrem Verständniß zu gelangen. Also! wenn der Charfreitag — der Kreuzigungstag Jesu Christi — auf den Tag des heiligen Georg fällt, nämlich auf den 23. April, wenn Ostern — das Auferstehungsfest — ausnahmsweise mit dem Tage des heiligen Markus — den 25. April — zusammentrifft, wenn Frohnleichnam mit der prozessionellen Umhertragung des Allerheiligsten zu gleicher Zeit mit dem am 24. Juni gefeierten Feste Johannis des Täufers ist, dann wird es für die Menschheit Zeit sein, sich für den gemeinsamen Sprung in die Ewigkeit bereit zu halten. Nun, diese eigenthümliche Kombination der drei angeführten Daten tritt im Jahre 1886 ein. Nur zwei Jahre und etliche Monate also haben wir noch zu unserer Verfügung, also — plangite! Wir bezweifeln jedoch, daß selbst unter den Franzosen der „Univers" viele Gläubige finden wird.

— (Attentat auf einen Offizier.) In Lemberg ereignete sich ein sensationeller Vorfall, welcher das allgemeine Stadtgespräch bildet. Der Ulanen-Wachtmeister Morawetz erschien Mittags in der Wohnung des Ulanen-Rittmeisters Eyppert (8. Regiment). Morawetz traf im Vorzimmer den Privatdiener Eyppert's, welchem er sagte, daß er gekommen sei, den Eyppert zu erschießen; wenn er (der Privatdiener) ihn daran hindere, wird er auch ihn erschießen, dabei drohte Morawetz mit dem geladenen Revolver. Der erschrockene Diener hinderte Morawetz nicht an der Betretung des Zimmers des Rittmeisters, welches leer war. Nach einer Weile erschien Eyppert in Gesellschaft eines Kameraden, des Rittmeisters Wittmann. Der Privatdiener wollte ihn ins Zimmer nicht eintreten lassen und berichtete, was vorgefallen sei. Eyppert lachte ihn aus, öffnete die Thüre worauf der im Zimmer sich befindende Morawetz aus dem Revolver auf Eyppert schoß. Der Privatdiener zerrte Eyppert nach rückwärts und wollte ihn ins Zimmer nicht hineinlassen, in Folge dessen erzielt der Letztere nur einen Streifschuß. In demselben Augenblicke trat Wittmann ein und sah den niederfallenden Kollegen. Gleichzeitig entleibte sich Morawetz mit einem Revolverschusse. Morawetz verschied sofort, Eyppert erhielt nur einen Streifschuß in die Brustgegend; die Kugel passirte die obere Brustfläche. Eyppert ist schwer verletzt. Das Motiv war Privatrache. Morawetz desertirte vor Karzem.

— Die „World" bringt eine Zusammenstellung der Aeußerungen, womit in den verschiedenen Ländern die Anzeige eines Todesfalles in der Regel beantwortet wird. In Frankreich fragt man danach: „Wie alt war er?" in Deutschland: „Was hat ihm denn eigentlich gefehlt?" in Amerika: „Gott verdamme ihn, ist er endlich gestorben?" in Italien: „Armer Teufel!" in Rußland: „Jetzt braucht er nicht mehr zu arbeiten, er ist glücklich!" in Holland: „Wie viel Geld hinterläßt er?" in England: „War sein Leben assekurirt?"

— (Jung — wie mit 62 Jahren.) Am vergangenen Mittwoch beging der berühmte jüdische Philanthrop, der englische Baronet Sir Moses Montefiore seinen Eintritt in das hundertste Lebensjahr. Von allen Seiten umdrängten Huldigungen und Ehrenauszeichnungen den gefeierten Greis. Die Königin sendete folgendes Telegramm an ihn: „Ich fühle mich entzückt, Sie beglückwünschen zu können. Möge Ihnen der Tag noch recht oft glücklich wiederkehren." Aehnliche Depeschen liefen von den Prinzen des königlichen Hauses ein. Der Hundertjährige ließ es sich nicht nehmen, einige Beglückwünschungs-Deputationen sogar stehend zu empfangen und äußerte zu einer derselben: „Die Herren mögen ihren Freunden sagen, daß sie keinen alten Mann gesehen hätten, denn er fühle sich gleich einem jungen Manne von nicht mehr als 62 Jahren.

— (Yankee-Bauten.) In Chicago giebt es vollständige Häuserkonfektionen, die ihre Musterbücher verschicken mit Modellen großer und kleiner Häuser, Verkaufsbuden, Gasthäusern, Kirchen &c. Man sucht sich die Facon und die Größe aus, die Einem ansteht, machte die Bestellung, bekommt das Haus, Hotel, Ladenlokal fix und fertig zugeschickt und hat es in Zeit von wenigen Tagen aufgeschlagen.

— (Ländlich, sittlich.) Aus dem „Sächs. Vfr." ersehen wir, daß man in Sachsen zum Lutherfeste am Schlusse des Gottesdienstes an die Schulkinder „Reformations-Brödchen" vertheilen will, „zum bessern Verständniß der Bedeutung des Tages", wie es in der betreffenden Bekanntmachung heißt. — Der Herr Professor Luther wird den Kindern wahrscheinlich doppelt lieb werden, wenn die Brödchen recht groß und schön sind.

— „Mit meinen Zähnen bin ich total fertig!" — „Nun, da sei doch froh, denn dafür bist Du nun unsterblich!" — „Wie so?" — „Weil Du nun nie ins Gras beißen kannst!"

— (Die Wahrheit über Alles.) Dem „Kiewlanin" wird aus Klinzy (Gouv. Tschernigow) geschrieben: Nach Schluß der Duma-Sitzung vom 22. September wandte sich der Stadtverordnete K. an die Versammlung mit den Worten: „Na! Unsere Duma ist dumm......!" Hierbei brauchte er ein Wort, das sich nicht drucken läßt. Diese Aeußerung wurde in der nächsten Duma-Sitzung Gegenstand der Berathung; der Stadtverordnete S. hatte darüber einen besonderen Bericht abgefaßt. Nun begannen die Debatten darüber, ob Herr K., indem er sich also ausdrückte, Recht hatte oder nicht. Man beschloß, darüber geheim abzustimmen. Das Ergebniß des Ballotements war, daß sich die Majorität für Herrn K. ausgesprochen hatte.

— (Spitzbübische Lootsen.) Ueber das niederträchtige Gebahren griechischer Lootsen erzählen die „Nowosti": Alle Schiffe, die aus dem Schwarzen Meere durch die Straße von Kertsch-Jenikale ins Asow'sche Meer einlaufen wollen, müssen bestimmungsmäßig einen Lootsen an Bord nehmen. Einige der Lootsen (größtentheils Griechen), welche des Englischen mächtig waren, trafen ein Abkommen mit drei Personen, die sie dafür bezahlten, daß sie die Dampfer stranden ließen, welche sie pflichtgemäß in den Hafen zu leiten hatten. Für die Wiederflottmachung wurden dann kolossale Summen im Voraus verlangt. Es soll vorgekommen sein, daß auch die Dampferkapitäne mit betheiligt waren an dieser Plünderung der Versicherungs-Gesellschaften. Wie weit die Frechheit dieser Spitzbuben ging, ist daraus ersichtlich, daß im Laufe von drei Monaten sechzig Dampfer festgefahren wurden und zwar alle vom ersten bis zum letzten beim stillsten, der Schifffahrt günstigsten Wetter. In Folge dieser Spitzbübereien beliefen sich die Verluste der Versicherungs-Gesellschaften in einem Jahre auf ca. 200,000 Rubel. Die vorerwähnten drei Räuberhauptleute der feinen Lootsen waren Alexander Francesco, ursprünglich ein gemeiner Arbeiter auf Kauffahrteischiffen, der im Laufe der Zeit es durch sein schändliches Handwerk zu Reichthümern gebracht hat, der Grieche John Spiro und John Podesta, der während des Krimfeldzuges im Kommissariat diente. Alle sind vor nicht langer Zeit verhaftet, nach Simferopol transportirt und dort dem Gerichte übergeben worden.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 13. November. Die Rettungsstation Lohme der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger telegraphirt:

Am 12. November von der deutschen Galiot „Maria", Kapitän Hinrichs, gestrandet bei Lohme, mit Holz von Königsberg nach Wilhelmshaven bestimmt, 3 Personen gerettet durch den Raketen-Apparat. Starke Brise aus NNO.

Metz, 13. November. Der Kriegsminister General v. Schellendorff wird am Freitag zur Besichtigung der Festungswerke hier eintreffen.

Wien, 13. November. Die Ausschüsse der österreichischen und ungarischen Delegation haben sich über sämmtliche abweichenden Beschlüsse beider Delegationen geeinigt. Morgen finden die Schlußsitzungen statt.

Paris, 13. November. Die Berathung der Kreditvorlage für Tonkin wird nächsten Donnerstag Nachmittag in der Deputirtenkammer beginnen.

Der „National" meldet, die marokkanische Regierung habe wegen der dem französischen Geschäftsträger widerfahrenen Beschimpfung der französischen Regierung vollständige Satisfaktion zugesichert, der betreffende Zwischenfall werde daher keine weitere Folge haben.

London, 13. November. Einer Depesche der „Times" aus Durban von gestern zufolge sind daselbst Nachrichten aus Tamatave eingelaufen, wonach sich die Streitkräfte der Hovas 7 Meilen von Tamatave befinden sollen, zu dem bestimmten Zwecke, den Vormarsch der Franzosen aufzuhalten. Die Letzteren sollen beabsichtigen, ihren nächsten Angriff auf Mayalandrianomban, welches auf dem Wege nach der Hauptstadt liegt, zu richten.

Beatrice,

oder:

Das Opfer der Liebe.

Roman von

Max von Weissenthurn.

5

Der Brief konnte nicht unfreundlich genannt werden, trotzdem vermochte George, als er denselben las, ein heftiges Gefühl des Unwillens gegen den Oheim nicht zu unterdrücken. Was sollten seine unklaren Anspielungen, daß es zu spät sei, die Vergangenheit ungeschehen zu machen, bedeuten? Die Ehe seiner Mutter war eine durchaus glückliche gewesen, weshalb hätte sie dieselbe beklagen sollen? Welches Unrecht konnte denn in der Vergangenheit seiner Mutter sich bergen? Etwas Sonderbares, Unverständliches lag der ganzen Sache zu Grunde; es machte George unruhig und besorgt, es veranlaßte ihn, ebenso innig als Beate den Wunsch zu hegen, die Mutter möge aus ihrer Erstarrung erwachen und ihnen mittheilen können, was sie so sehr zu wissen wünschten.

Schweigend faltete er den Brief zusammen und reichte ihn der Schwester. Vielleicht meinte es der Freiherr gut, aber er hatte eine unselige Art, sein Wohlwollen zu bekunden. Der Brief war ganz so wie das Wesen des Verfassers. George hatte ihn nur einmal gesehen, aber damals schon empfunden, daß nie besondere Sympathie zwischen ihnen herrschen werde. Sir Richard war um viele Jahre älter als George's Mutter, er war ernst und trocken in seinem Wesen. Der junge Mann ahnte nicht, wie heiß er in den längst vergangenen Tagen seine schöne junge Schwester geliebt.

„Er nennt Tante Jeanette Lady Fitzgerald, ist dies nicht sonderbar?“ bemerkte Beatrice mit zitternder Stimme.

„Vielleicht verstehen sie sich nicht sehr gut, oder er wollte unserer Mutter ins Gedächtniß zurückrufen, daß es nicht eine Schwester sei, welcher sie begegne, sondern nur eine Schwägerin!“

„Er hatte aber offenbar die Absicht liebevoll zu sein,“ wendete Beate ein, „denn er sendete eine nicht unbedeutende Geldsumme und würde selbst nach London gekommen sein, um uns abzuholen, wenn ihn nicht die Gicht bettlägerig gemacht hätte!“

„Ich glaube es ja, Kind, daß so weit dies mit seinen Begriffen harmonirt, er die Absicht hat, liebenswürdig zu sein — aber ich wollte, oh ich **wollte**, Beatrice, daß wir es nicht nöthig hätten, seine Güte in Anspruch zu nehmen!“

„Still, George,“ flüsterte das Mädchen, denn ihr war es, als ob die Mutter sich bewegt habe, doch es war ein Irrthum.

Tiefe Stille herrschte. Kein Laut ließ sich von der Straße herauf vernehmen und das lautlose Schweigen lastete auf Beatricens Herzen wie die luftlose Ruhe, welche vor einem Gewitter zu herrschen pflegt.

Langsam schlichen die endlosen Stunden der Nacht dahin, der Tag begann endlich zu grauen; wer an dem Krankenlager eines geliebten Wesens jemals gewacht, weiß, wie die Minute zur Stunde zu werden scheint, wie man glaubt, hofft, ersehnt, es müsse und müsse Besserung eintreten, um doch so oft in bitterem Weh nur das Unfaßliche fassen zu lernen.

Endlich, endlich, als der neue Morgen zu grauen begann, da flüsterte die Sterbende mit kaum vernehmlicher Stimme:

„Bea! Wo bin ich?“

„Wir sind in London, Mütterchen, und George ist bei uns!“ entgegnete das Mädchen, anscheinend ruhig.

„George!“ Es leuchtete hell auf in den Augen der Sterbenden, als dieselben auf dem Sohne haften blieben; George beugte sich schweigend nieder und küßte die Mutter.

„Bin ich krank gewesen, Bea? Ich denke, das Ende muß jetzt nahe sein, aber ich kann, ich kann nicht — mich entsinnen.“

Die Stimme versagte ihr, doch die Augen irrten unstät, wie in stummer Bitte von dem einen Gesicht zum andern; Beate brachte eines der stärkenden Mittel und hielt es an die erstarrenden Lippen; sie vermochte es kaum zu schlucken, that es aber doch mit größter Anstrengung und schien auch erhöhte Kraft zu erlangen.

„Richte mich höher empor, Bea, höher,“ bat sie leise, „ich kann dann besser athmen. Ich muß Euch Beiden eine lange Geschichte erzählen. Ihr vernehmt sie am Besten von mir, aber sie ist so lang und die Zeit drängt, Bea; oh, weshalb hast Du nicht zugegeben, daß ich sie Dir während der Eisenbahnfahrt erzählte?“

„Sag' uns jetzt Alles, Mutter,“ bat das Mädchen unter Thränen. „Ist es irgend etwas über Onkel Richard?“

„O, nein, nein, aber es ist eine lange Geschichte und ich bin so müde,“ klagte die Sterbende.

„Quäle Dich nicht, Mütterchen, Onkel Richard wird's uns erzählen,“ suchte George sie zu beruhigen.

„Ach, aber er wird es so ganz anders ansehen,“ klagte sie. „Ich muß, ich muß es Euch selbst sagen.“

Sie richtete sich in Bea's Armen empor.

„Es ist so lange her, in Schottland, ich war damals noch jung, ich ahnte nicht, wie hätte ich sollen? Es war Alles nur wie ein Scherz, keine Kirche und“ — ihre Stimme brach, schwer sank das Haupt zurück. „Ich kann nicht, ich kann nicht,“ wehklagte sie.

„Quäle Dich nicht, Mütterchen,“ bat Beatrice, sich über die Kranke beugend, „ruhe Dich nur einstweilen aus, Du bist ja so müde!“

„Ja, müde! Wir sind weit gereist, aber jetzt können wir ruhen,“ flüsterten die ersterbenden Lippen mit mattem Lächeln. „Ruhe, ja, der Doktor sagt, ich solle Ruhe haben. Es war noch Jemand zugegen, der sehr freundlich gewesen! Ich konnte nicht gehen, entsinnst Du Dich, Bea?“

„Du meinst den Herrn, welcher Dich aufs Schiff getragen; soll ich ihm danken, Mutter?“

„Ja, ihm und dem Doktor!“

Der unstäte, ruhelose Ausdruck wich aus ihren Zügen; es war, als ob sie die Geschichte vergessen habe, die zu erzählen sie so sehnend gewünscht.

„Herbert, hörst Du wohl, wie fröhlich die Vögel ihr Morgenlied singen?“ flüsterte sie. „Sie sagen, ich sei seine Frau,“ flüsterte sie nach einer Weile, „aber es ist nicht möglich. Herbert, sage mir, daß ich es nicht sei, ich wurde ja nicht mit ihm vermählt.“

„Was kann sie meinen? flüsterte Beatrice.

„Nichts, Liebe, nichts, sie phantasirt,“ entgegnete Georg ernst.

„Nicht seine Frau, wir wurden ja niemals getraut, aber Du bist mein Gatte, Herbert.“

„Sie glaubt, daß sie mit dem Vater spreche. Mutter, erkennst Du uns denn nicht? Wir sind es, George und Beatrice.“

„Beatrice“ wiederholte sie geistesabwesend; „die kleine Beatrice. George, behüte Deine Schwester, damit sie nicht strauchle.“

Beatrice wähnte, die Mutter sei im Geiste wieder zurückgekehrt in jene Zeit, in welcher sie Beide noch Kinder waren und heiße Thränen flossen nieder über die Wangen des Mädchens.

Die Minuten vergingen. George trat ans Fenster und schlug die Vorhänge zurück. Ein breiter Sonnenstrahl drang ein in das Gemach der Sterbenden.

Sie riß die großen dunklen Augen weit auf, sie waren ausdruckslos und gläsern, doch ein Lächeln umspielte noch die Lippen.

„Es thut nichts,“ sprach die Sterbende mit matter Stimme. „Beatrice wird ihre Mutter nicht verdammen. Wie dunkel es plötzlich ist!“

Dunkel, und die hellen Sonnenstrahlen strömten doch goldig in das Gemach; sie aber sah es nicht, denn sie war eingegangen zur ewigen Ruhe.

Gestorben, ohne das Geheimniß auszusprechen, welches seit Jahren ihre Seele belastete. Hätte sie in die Zukunft sehen können, so würde nicht jenes friedliche Lächeln ihre Lippen umspielt haben, welches jetzt ihr Antlitz verklärte.

4. Kapitel.

„Sein oder nicht sein, das ist die große Frage und bei Gott, die Einladung ist in so liebenswürdiger, gastfreier Weise gegeben, daß Du nicht zögern solltest, sie anzunehmen.“

Während er sprach, schenkte sich Hugo St. John eine zweite Schale Kaffee ein, ihm gegenüber saß sein Freund und Gastgeber, der Freiherr Henry v. Carr, und blickte nachdenklich in ein vor ihm liegendes Billet.

„Natürlich ist die Einladung sehr liebenswürdig,“ sprach er in etwas klagendem Ton, „doch sind wir gänzlich fremd in der Gegend und wissen nicht, welchen Unannehmlichkeiten wir uns aussetzen, wenn wir derselben Folge leisten.“

„Höchstens dem Desagrément einige Tage schlecht und in unangenehmer Gesellschaft zu speisen.

Börsen-Bericht.

Stettin, 13. November. Wetter trübe und kalt. Temp. + 4° R. Barom. 27" 10"'. Wind S.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 165—180 bez., per November 182,5 bez., per November-Dezember 181 G., per April-Mai 190—191—190,5 bez., per Mai-Juni 192 bez., per Juni-Juli 194 bez.

Roggen ruhig, per 1000 Klgr. loko 140—147 bez., per November 143,5—143 bez., per November-Dezember 143 bez., per Dezember-Januar 144 nom., per April-Mai 149—149,5—149 bez., per Mai-Juni 149,5—150 bez., per Juni-Juli 151,5 B., 151 G.

Gerste per 1000 Klgr. loko Oderbr. u. Märk., feine Brau- 145-170 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 129—143 bez.

Rüböl fester, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 65,5 B., per November 64 B., per April-Mai 64,25 B.

Spiritus ruhig per 10,000 Liter % loko ohne Faß 49,7 bez., per November 49,2 B. u. G., per November-Dezember 48,4—48,1 bez., 48,2 B. u. G., per April-Mai 49,6 B. u. G., per Mai-Juni 50,2—50,1 bez.

Petroleum fest per 50 Klgr. loko 8,6 tr. bez.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß diese Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden**, die Köpfe nach unten hängend, getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten 2c. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 50 Thlr. oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 3 Thlr. nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt**, wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 50 Thlr. event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand
des Stettiner Thierschutz-Vereins.
Carl Becker.

„Du wirst mir zugestehen, daß Brides nicht sehr verführerisch ist. Mein Vorgänger hier hat offenbar von Komfort und guter Küche ziemlich klare Begriffe gehabt, die Köchin ist bereits seit zwanzig Jahren hier in Maxwell und ich hoffe, sie wird noch weitere zwanzig Jahre verweilen. Die Kotteletts, welche sie uns gestern Abends vorgesetzt, waren geradezu mustergültig.

Major St. John lachte; er besaß nicht den feinen kulinarischen Geschmack seines Freundes.

„Die Kotteletts waren recht gut und diese Wildpastete ist es ebenfalls," sprach er nachlässig; „willst Du das Billet Sir Richards fürs Erste dahin beantworten, daß Du Dich nach der Geschicklichkeit seiner Köchin erkundigst?"

„Ich fürchte, die Auskünfte würden ungenügend lauten; wenn man nur wenigstens in Erfahrung bringen könnte, wie die Damen des Hauses sind."

„Ich dächte, das wäre nicht schwer; die Familie muß doch einiges Ansehen genießen in der Umgegend und Deine Dienstleute sind alle schon lange im Hause, ich zweifle nicht, daß sie auf das Genaueste unterrichtet sind.

„Fairholme ist etwa sieben englische Meilen von hier entfernt," sprach der Freiherr, „so daß ich immerhin leicht herüberkommen könnte, um mich zu überzeugen, wie Alles hier seinen Fortgang nimmt. Es wäre eine Abwechselung. Bist Du nicht ein klein wenig meiner Gesellschaft müde, Hugo?"

„Durchaus nicht," entgegnete der Major mit Herzlichkeit, „ich hatte Dich ja drei volle Jahre nicht gesehen, bis zu jener glücklichen Begegnung auf der Bahn."

„Glücklich für mich," entgegnete Henry, „wenn ich bedenke, daß Du drei Monate in der Heimath gewesen bist, ohne mich davon in Kenntniß zu setzen, abscheulich, St. John!"

„Mein lieber Freund," meinte der Major, während seine Augen mit Herzlichkeit auf dem Freiherrn hafteten, ich wußte nicht, wo Du seiest. Ueberall hörte man von Dir sprechen, wo immer ich Dich aber aufsuchte, warst Du, einem Meteor gleich, verschwunden. Du bist offenbar eine Person von wesentlicher Bedeutung in der vornehmen Welt!"

Der Freiherr lachte; er war ein schöner Mann, sein Teint so zart wie der eines Mädchens, die Oberlippe zierte ein blonder Schnurrbart, die blauen Augen blickten etwas schläfrig und blasirt in die Welt; seine Bewegungen waren langsam, ja einigermaßen träge.

„Nun, was sollen wir hinsichtlich der Einladung thun?" sprach er, auf das frühere Thema zurückkommend; „man nimmt offenbar an, daß wir unserer eigenen Gesellschaft bereits müde geworden seien und eine Abwechselung gerne sehen würden. Mein Freund, oder der Mann, welcher sich meinen Freund nennt, schreibt mir, er würde selbst kommen, seine Einladung mündlich aussprechen, wenn er nicht durch die leidige Gicht ans Haus gefesselt wäre, sein Sohn aber habe mich vor zwei oder drei Tagen besucht."

„Ich weiß kein Wort davon!"

„Nicht? Nun, ich weiß mich noch ganz gut zu entsinnen; es war an dem Tage, an welchem wir uns nach Dumfife begaben; bei der Rückkehr lag seine Karte im Vorsaale und Martin sagte, er sei herüber geritten; er dient bei den Husaren."

„Nun, ich wollte, die Dame des Hauses theilte uns ihr Menu mit und eine Liste sämmtlicher Mitglieder ihres Haushaltes," entgegnete der Freiherr lachend. „Ich finde, Damen, welche heirathsfähige Töchter haben, sind in der Regel sehr liebenswürdig mit mir, und ich vermuthe, Dir geht es ebenso."

„Mir? Amico, Du vergißt, daß ich kein Majoratsherr mit reichem Einkommen bin," entgegnete lachend der Offizier."

„Ich finde mein Einkommen gar nicht so reich oder unbeschränkt; ich kann Dir versichern, daß das hübsche Legat des alten Onkels Robert, laut welchem ich diesen Besitz und fünftausend Pfund jährlicher Revenuen zu meinem bisherigen Vermögen bekam, eine äußerst angenehme Ueberraschung war; ich bedarf diese Zubuße."

„Kein unbedeutendes Legat, beim Zeus!" entgegnete Major St. John. „Du hättest aber auch ganz gut ohne dasselbe leben können. Uebrigens wirst Du zur Jagdzeit einen recht angenehmen Kreis hier versammeln können und einstweilen mußt Du es Dir eben gefallen lassen, daß sämmtliche Mütter Dir den Hof machen, Du bist nun einmal eine glänzende Partie," und lachend blickte Major St. John den Freund an, welcher dem Blicke begegnend, das Lachen erwiderte.

Es ließ sich kein größerer Kontrast denken, als diese beiden Männer ihn boten, trotzdem waren sie seit langen Jahren eng befreundet. Sir Henry Carr mußte ein schöner Mann genannt werden, sein Geld trug dazu bei, ihm einen entsprechenden Glorienschein zu geben; er führte einen glänzenden Haushalt, gab die besten Diners, die lustigsten Unterhaltungen, hatte die schönsten Pferde und Wagen, so machte es sich denn ganz von selbst, daß die Männer gut von ihm sprachen, die Damen ihm ihr anmuthigstes Lächeln zu Theil werden ließen.

(Fortsetzung folgt.)